STADTBIBLIOTHEK
5900 Siegen

Preis
ohne illustrirte Beilage für 13 Bogen vierteljährl. 7 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition. Bei allen Postanstalten 22 Sgr. 6 Pf. halbjährlich.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.
Fünfter Jahrgang.

Deutsches Bürgerblatt.

Nebst Beilage mit Illustrationen.

Preis
mit illustrirt. Beilage von 26 Bogen mit 100 Bildern vierteljährlich 17 Sgr. 6 Pf. bei der Expedition; bei allen Postanstalten und im Buchhandel vierteljährlich 26 Sgr. 3 Pf. inkl. Porto.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Nr. 27. **Siegen**, den 6. Juli **1847.**

Inhalt.

Amtliche Bekanntmachungen.
Zur Unterhaltung und Literatur: Männliche Würde. (Fortsetzung). — Der Gürtel der Großfürstin. (Fortsetzung.) — Conny Hunter. Frei nach dem Französischen von N. v. Lagusius. — Reiseabenteuer zweier Franzosen in Siebenbürgen. (Fortsetzung.) — Buntes.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Inhalt der illustrirten Beilage.

Chronik der Gegenwart: Das neue Parlamentsgebäude zu London. — Chronik der Vergangenheit: Die Gründung von Bucharest. — (Fortsetzung statt Schluß.) — Schildereien aus der Fremde: Bilder aus Aegypten. Die Fellahs. — Unterhaltungs-Saal: Eine Humoreske. An alle Württemberger. — Aus der Vergangenheit für die Gegenwart: Die große Hungersnoth im Jahre 1662. — Miszellen. Statistisches. — Buntes. — Guter Rath. — Rundschau. — Bilder-Räthsel.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Gemäß der Bestimmung zu VII. der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 18. Juli vorigen Jahres, die Betheiligung von Privat-Personen bei der Bank betreffend, wird an alle Bank-Antheilseigner die Aushändigung der auf ihren Namen lautenden Bank-Antheilsscheine, nebst den dazu gehörigen Dividendenscheinen, vom 15. Juli d. J. ab, hier und in den Provinzen bei derjenigen Bankstelle, wo die Zeichnung Statt gefunden hat, erfolgen und dabei zugleich nach § 36 Nr. 1 u. § 98 der Bank-Ordnung vom 5. Oktober v. J. eine vorläufige Dividende von 3½ pCt. jährlich für das erste Semester d. J. vom Tage der geleisteten Einzahlungen bis Ende d. J. gerechnet, baar ausgezahlt werden. Jeder Bank-Antheilseigner erhält Anfangs Juli d. J. von dem Haupt-Bank-Direktorium noch eine besondere schriftliche Aufforderung zur Empfangnahme besagter Papiere und Gelder, nebst Rechnung darüber und ein Schema zur Quittung.

Berlin, den 18. Juni 1847.

Der Chef der Bank, Geheime Staatsminister
Rother.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Departements-Ersatz-Kommission wird im hiesigen Kreise am **19. und 20. Juli** c. zusammentreten, um die Aushebung des Ersatzes für das stehende Heer zu bewirken.

Die Zusammenkunft findet jedesmal **Morgens 7 Uhr** auf dem städtischen Rathhause hierselbst statt.

Am 19. Juli c. müssen erscheinen

1. die zum dritten Male wegen Familien-Verhältnissen zurückgestellten Militärpflichtigen,
2. die Halb- und Ganz-Invaliden,
3. die zur Armee-Reserve designirten und
4. die zum dritten Male wegen Körperfehler, Mindermaßes ꝛc. zurückgestellten Leute.

Am 20. Juli c. sind vorzuführen

5. die wegen ungehorsamen Ausbleibens primo loco Einzustellenden,
6. die Dienstpflichtigen der Jahrgänge 1824 und 1825,
7. desgl. die 1826 Gebornen und
8. die 1846 disponibel gebliebenen Leute.

Die Militärpflichtigen haben sich zur bestimmten Zeit im hiesigen Rathhause einzufinden.

Sie müssen in reinlicher Kleidung erscheinen, und sich gesittet und anständig benehmen, widrigenfalls sie einen 3tägigen Arrest zu erleiden haben.

Reklamanten müssen ihre Angehörigen, wodurch sie ihre Reklamation begründen wollen, mit zur Stelle bringen, widrigenfalls eine Berücksichtigung nicht stattfinden wird.

Siegen, den 24. Juni 1847.

Der Landrath **v. Holzbrinck.**

Bekanntmachung.

Der Herr Geometer Weyland zu Netphen beabsichtigt Behufs kunstmäßigen Umbaues mehrere ihm zugehörigen Wiesen- und Acker-Parzellen in der Peterschen, Flur III. Nr. 104/1, 104/2, 105, 106 und 107, Gemarkung Niedernetphen und in der Netpherwiese, Flur II. Nr. 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175 und 176 Gemarkung Dreisbach, die Anlage eines neuen Wehres in der alten Kohlenstraße, welche in Folge des neu angelegten Kommunikationswegs auf der rechten Siegseite, von Netphen nach Dreisbach, schon seit Jahren außer Gebrauch gekommen ist.

Gemäß §§ 6—8 der Wiesen-Ordnung vom 28. Oktober 1846 bringe ich dieses Projekt mit der Aufforderung zur Kenntniß der Betheiligten, binnen drei Monaten, vom 2. Juli d. J. an, alle etwanigen Widerspruchsrechte und Entschädigungsansprüche bei mir anzumelden, widrigenfalls alle diejenigen, welche sich binnen jener Frist nicht gemeldet haben, in Be-

ziehung auf das zur Bewässerung zu verwendende Wasser sowohl ihres Widerspruchsrechtes, als des Anspruches auf Entschädigung verlustig gehen, bezüglich des zu bewässernden oder zu den Wasserleitungen zu benutzenden Terrains ihr Widerspruchsrecht gegen die Anlage verlieren und nur einen Anspruch auf Entschädigung behalten werden.

Der Nivellements- und Situations-Plan liegt auf meinem Geschäftslokale zur Einsicht offen.

Siegen, den 11. Juni 1847.

Der Landrath **v. Holzbrinck.**

Zur Unterhaltung und Literatur.

Männliche Würde.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr lächelte ein wenig über diese Extase, und das Gespräch lenkte sich jetzt wieder auf das Heirathen im Allgemeinen. Egmont meinte, mit Bezug auf die früheren Aeußerungen des Onkels, wie es doch vielen jungen Männern, besonders solchen, die im Staatsdienst ständen, wohl nicht zu verdenken sei, wenn sie eine vermögende Frau zu erhalten wünschen, da sie im Gegentheil bei nur geringem Diensteinkommen und der jetzigen Kostbarkeit eines Haushalts das Heirathen ganz würden aufgeben, oder es auf spätere nicht mehr angemessene Jahre würden aussetzen müssen. So mögen sie es ganz unterlassen, erwiederte der Alte heftig; ich komme auf den alten Satz zurück und statuire nur sehr seltene Ausnahmen. Jeder junge rechtlich gesinnte Mann tritt sein Lebensglück mit Füßen, zerstört seinen inneren Frieden und zerfällt endlich ganz mit sich selbst, der ein Ehebündniß schließt, bevor er die gehörigen Mittel und ein gesichertes Einkommen von solchem Belange hat, daß er ein Hauswesen seinem Verhältniß gemäß, mit Anstand führen kann. Wählt und erhält er ein reiches Mädchen, so sinkt er zum Knechte oder unwürdigen Schmarotzer hinab, ist seine Gattin aber unbemittelt, so entsteht sehr bald der bejammernswertheste Zustand; die phantastischen Träume, in welchen sie vor der Hochzeit ihr eheliches Leben erblickten, machen einer Wirklichkeit Platz, die oft die feurigste Liebe in grönländisches Eis verwandelt. Ja, die herrlichsten Gefühle der Natur, die Elternfreuden, werden erstickt in den häuslichen Sorgen. Es gibt kein kummervolleres Dasein, als die Lage eines, in Folge seiner Stellung im Staat zu den höhern Ständen gehörenden Familienvaters, der seine Kinder heranwachsen, in ihnen die herrlichsten Keime hervorsprossen sieht, und nun aller Mittel entbehrt (denn gewöhnlich reicht die Amtseinnahme kaum zur angemessenen Führung des Hauswesens hin), diese Keime zu einer schönen Entwickelung zu bringen. Mit zerrissenem Herzen sieht er die Jahre entfliehen, in welchen, hätte nicht Armuth ihn gefesselt, jene Entwickelung durch zweckmäßigen, aber für ihn leider zu kostbaren Unterricht hätte bewirkt werden können. Alles Bestreben eines solchen Mannes kann sich am Ende nur darauf beschränken, seinen Kindern die allernothwendigsten Kenntnisse, die denn gewöhnlich über Lesen, Schreiben und Rechnen nicht viel hinausgehen, beibringen zu lassen, und sie zu guten Menschen zu bilden. Bösewichter werden sie nun zwar nicht, aber sie wachsen in der Regel einer untergeordneten, an Entbehrungen aller Art reichen Existenz entgegen, die sie denn um so schmerzlicher trifft, als die Art und Weise, wie sie ihre Jugend verlebten, und der trügerische Schimmer, der ihr früheres Leben erhellte, in welchem wenigstens wirklicher Mangel ihnen unbekannt blieb, sie zu dem Ertragen eines sorgenvollen Alters nicht vorbereitet und ausgerüstet findet. Bei aller Liebe dieser Kinder zu ihren Eltern kann es, besonders bei den Töchtern, nicht fehlen, daß sich ihnen, wenn sie zur vollständigen Anschauung ihrer beschränkten Lage kommen, wenn es sich immer mehr und mehr verwirklicht, daß sie in Abhängigkeit und Mangel ihr Leben hinbringen werden, ein Mißmuth und eine bittere Empfindung gegen den Vater, den Urheber ihres Mißgeschicks bemächtigt, die der letztere, wenn sie auch wirklich nicht vorhanden ist, doch wenigstens bei ihnen zu befürchten wahrlich alle Ursache hat.

Dies sind die trübseligen Gestaltungen eines ohne gehörigen Fond begonnenen Hauswesens in den höhern bürgerlichen Verhältnissen. Noch trauriger und beklagenswerther ist aber das Resultat bei der unteren Volksklasse. Hier werden die Heirathen häufig mit einer Unüberlegtheit und so aufs Gerathewohl geschlossen, daß es unbegreiflich ist, wie die Staatsverwaltungen auf diesen sehr wichtigen Gegenstand nicht schon längst ihr Augenmerk gerichtet haben. Der Grundsatz, daß man das Heirathen auf alle Weise erleichtern und befördern müsse, um der Immoralität zu steuern, führt, meiner innigen Ueberzeugung nach, anderseitige weit größere Uebel herbei. Die eingeführte Gewerbefreiheit, welcher ein herrlicher Gedanke zum Grunde liegt, ist der Hauptanlaß zu den jetzigen unbesonnenen Verheirathungen, und gibt daher den Beweis, daß die anscheinend besten menschlichen Einrichtungen die größten Uebel zur Folge haben können.

Die Gewerbefreiheit und die mit derselben eingetretene Aufhebung des Zunftzwanges verleitet jetzt den jungen, dem Knabenalter nur eben entwachsenen Burschen, wenn er sich von dem gewählten Gewerbe kaum die ersten Begriffe erworben hat, gleich den selbstständigen Mann zu spielen, um nur recht bald aus dem lästigen Verhältniß eines Lehrlings heraus zu kommen. Die alte ehrwürdige Sitte, erst durch ein selbst zu fertigendes sogenanntes Meisterstück auch seine Fähigkeit zu dem erwählten Fache darzuthun, bindet ihn nicht mehr. Sobald er sich nur zur Zahlung der gesetzmäßigen Steuer verpflichtet und die Zustimmung seiner Eltern oder Vormünder beibringt, die er sich sehr bald verschafft, wird der Stümper durch den Erlaubnißschein der Behörde sofort, mit wenigen Ausnahmen, zu jedem Gewerbe, daß er zu ergreifen Lust hat, wenn ihm auch alle Tauglichkeit dazu fehlt, ermächtigt. Sobald dieser erste Schritt geschehen, so ist der gleich darauf folgende eine Heirath. Fast immer hat ein solcher Bursche schon von seinem 16ten Jahre an eine Liebschaft, die gewöhnlich mit der Anlaß wird, die ersehnte Selbstständigkeit zu erringen. Die eheliche Verbin-

dung wird geschlossen, und durch kleine Ersparnisse, die das Mädchen vielleicht besessen, durch einige Unterstützungen, die die Mildthätigkeit ihnen in der ersten Zeit zuwendet, schleppt sich die Sache ein paar Jahre hin; dann aber tritt die Unhaltbarkeit des Ganzen hervor, das häusliche Elend zerreißt den ehelichen Frieden, die unglücklichen, allein nur zu bedauernden Kinder wachsen ohne Zucht und Ordnung heran und werden entweder schon früh durch körperliche Gebrechen ein Raub des Todes, oder, was noch schlimmer ist, sie fallen späterhin als Vagabonden und Raubgesindel der Gesellschaft zur Last. Man wundert sich überall über die täglich zunehmende Zahl der Verbrecher, auch daß man jetzt mehr wie je die Bemerkung macht, daß viele derselben in gänzlicher Unwissenheit mit den Wahrheiten und Geboten der Religion auferzogen worden und schon in der frühsten Jugend dem Laster ergeben sind. In jenen Umständen, in jenen unbesonnenen Ehebündnissen ist der Grund zu diesen Verschlechterungen der Menschen vorzüglich zu suchen. Ja, mir scheint ein Mensch, der bei allem Mangel gehöriger Mittel einen Hausstand zu erhalten, ein Ehebündniß schließt, als ein wahrhafter Verbrecher und ärger wie ein Straßenräuber, denn die That des letztern hat höchst selten außer dem augenblicklichen Verlust noch weitere unglückliche Folgen, wogegen eine thörichte Heirath der eben bemerkten Art oft eine ganze Generation an Leib und Seele verdirbt.

Ich könnte meinem Gemälde noch manches hinzufügen und meine Behauptung mit Thatsachen belegen, ich will dich aber nicht weiter mit diesen trübseligen Schilderungen langweilen, nur das will ich nur erwähnen, daß, soviel an mir liegt, ich wenigstens dahin streben werde, meinen Sohn vor ähnlichen Unbilden zu bewahren; wie ein zweiter Hannibal habe ich mir schon in seinem 9. Jahr von ihm feierlich angeloben lassen, daß er nicht eher eine ernstliche Verbindung mit einem Mädchen anknüpfen oder ein Ehebündniß schließen soll, bis er nicht außer dem Ertrag seines Amtes oder Faches eine Revenue von 800 Thalern jährlich aus eigenem Vermögen sich erworben hat, und dieses Versprechen suche ich in steter Erinnerung bei ihm zu erhalten.

Ich fürchte sehr, bemerkte hier Egmont lachend, daß ein paar blaue oder schwarze Augen den neuen Hannibal bald zum Eidbruch verleiten und ihn besiegen werden. Dann kann ich ihn nur bedauern, erwiederte der Alte, und mich damit trösten, daß ich wenigstens meine Vaterpflicht erfüllt und ein ihm drohendes Mißgeschick abzuwenden gesucht habe.

Nun, nun, lieber Onkel, entgegnete Egmont, der Mensch denkt und Gott lenkt, unsre Hoffnungen werden freilich oft nicht erfüllt, eben so wenig aber auch unsere Befürchtungen. Ich vermag zwar im Allgemeinen der Richtigkeit Ihrer Behauptungen nicht viel entgegen zu stellen, glaube aber, daß Sie in Ihren Ansichten etwas zu streng sind, und daß die gütige Vorsehung viele Verkehrtheiten im menschlichen Leben richtet und ebnet und endlich zum Heil der Menschheit gedeihen läßt. — Ja, mein lieber Egmont, so lautet der gewöhnliche Behelf, immer soll die Vorsehung den Unsinn und die Dummheiten der Menschen wieder gut machen. Die Verblendeten, fühlen sie denn nicht, daß die Vorsehung schon unendlich viel für sie gethan hat, indem sie ihnen Verstand und die geistige Kraft verlieh, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, die Erkenntniß, die auch den Ungebildetesten nicht fehlt, daß man ohne Fähigkeit und ohne Mittel sich nicht selbst, viel weniger einen Hausstand zu erhalten vermag. Stets ist der Mensch geneigt, bei den Mißgeschicken, die ihn treffen, und die er fast immer sich selbst zugezogen hat, gegen die Vorsehung zu murren, die doch ganz unschuldig daran ist, denn sehr wahr bleibt immer jener dichterische Ausspruch:

Nicht von des Himmels Tyrannei,
Von uns kommt unser größtes Leiden.

(Forts. folgt.)

Der Gürtel der Großfürstin.

(Fortsetzung.)

Früh Morgens war es, und Fürst Jurij hatte eben andächtig gebetet, wie es einem guten Russen zukam, als ihm gemeldet wurde, daß im großen Saale ein Fremder ihn zu sprechen wünsche. Er fand ihn in stummer Betrachtung vor dem Bilde des heiligen Georg — dessen Namen der Fürst trug — das Bild war ein Meisterwerk der damaligen Kunst, von einem frommen Mönche nach byzantinischer Art auf matten Goldgrund gemalt und hing über einer Lampe zwischen Waffen von alterthümlicher Form und zerfetzten Panieren, um welche in den Tagen der Vorzeit blutig gestritten worden war, wie mancher dunkle Striem, mancher tiefe Hieb an den geribbten Schäften bewies.

Als der Fürst eintrat, wandte sich der Fremde nach ihm um und Jurij erkannte seinen gefährlichsten Gegner. Mit großem Erstaunen blickte er ihn an, ohne eine Wort zu sagen und sein dunkles Antlitz wurde noch dunkler.

„Du wunderst Dich, Fürst Jurij Dmitrijewitsch," sagte der Bojar mit freimüthigem Anstande, „daß Du mich hier siehst, allein, ohne sicheres Geleit, frei in Deine Hand gegeben."

„Ja!" rief der Fürst und seine schwarzen Augen sprühten Feuer, „Du mußt Deines Lebens überdrüssig sein!"

„Höre mich an!" sagte der Bojar.

„Glaubst Du mich zu beschwatzen, wie Du es den gottverfluchten Heiden gethan?" schrie der Fürst. „Meinst Du, ich, ein rechtgläubiger Russe werde es vergessen, wie Du nicht mich allein, sondern unser ganzes heiliges Vaterland entehrt hast, indem Du die großfürstliche Würde von dem Hunde, der sich Chan nennt, als eine Gnade erbötest, Rußland sein Eigenthum nanntest, über das er schalten und walten könne nach Belieben? Alle heiligen Verträge, alle Rechte und Urkunden, ja die Ehre und den Glauben hast Du mit Füßen getreten — hast Deinen Herrn zum Knechte des Mongolen herabgewürdigt, und wagst es, Dein Antlitz vor mir zu zeigen? Nicht daß Du mir die Krone geraubt, die mir dem Aeltesten aus dem Stamme Ruriks, zukam — ich hätte sie um solchen Preis wie Du sie erkauft hast — nimmermehr gemocht — sondern

daß Du uns Alle, die Fürsten und Söhne Rußlands in Schande gebracht, das vergeb ich Dir nie!"

Es war dem Bojaren lieb, daß sich der Zorn des Gewaltigen in Schmähworten ergoß, ohne ihn zu einer raschen Behandlung hinzureißen. Dadurch kam Iwan in Vortheil. Als der Fürst einen Moment inne hielt, sagte er mit ruhiger Fassung: „Gerade daß ich zu Dir komme, sollte Dir eine Bürgschaft für mein Absichten sein."

„Kommst Du als ein gleißnerischer Bote Deines Herrn?" rief der Fürst. Wähne nicht, daß ich Dein Haupt als solchen ehren werde! Lieber offenen Krieg, als diese tückische Freundschaft! Zwischen mir und ihm kann sie nicht bestehen. Er will sie auch nicht, er reizt mich durch neue Gewaltthat. Warum gibt er mir erst, was er mir wieder entreißen will? Ich bin nicht wie ein zahmes Schaf, daß sich geduldig scheeren läßt, ich bin ein Wolf! Das sage Deinem Herrn!"

„Wassilij Wassiljewitsch ist mein Herr nicht mehr," sagte der Bojar und als der Fürst ihn überrascht ansah, fuhr er schneller fort: „Ich weiß, er hat Dir die Stadt Dmitrow, als Du, um Deiner Sicherheit willen, nach Halitsch gingst, wieder entrissen, hat Deine Beamten verjagt — aber ich weiß auch daß er vor Dir zittert! — Herr, ich will offen mit Dir sprechen, will mich nicht mit einer schönen Hülle schmücken, die Dein scharfes Auge dennoch durchschaute. Ich komme nicht aus freiem Antriebe zu Dir, um Dir meine Dienste anzubieten. Der Großfürst hat mich mit dem schändlichsten Undanke behandelt, ich stehe vor Dir ein gekränkter, geächteter Mann. Willst Du mich und meine Rache haben?"

Der Schlaue hatte sich nicht verrechnet, denn er kannte den geraden, mit gewaltsamen Schritten durchfahrenden Charakter des Fürsten nur zu gut. Die offene Sprache gefiel Jurij, sein Blick nahm einen andern Ausdruck an.

„Rache?" sagte er, indem er nachdenklich die Hand an seinen langen, schwarzen Bart legte. „Welche Rache?"

„Du denkst nicht so schlecht von mir, daß Du mich nur einer gemeinen Rache fähig halten könntest, eines heimlichen Auflauerns eines Pfeilschusses etwa aus sicherem Hinterhalte?" sagte der Bojar. „Das könnte jeder elende Swerd, der sich einen freien Bauer nennt, ja der schlechteste Leibeigene. Ich aber will ihm zeigen, daß ohne mich seine Krone wanken und von seinem Haupte fallen muß. Wem anders böte ich sie, als Dir, dessen fester Sinn, dessen Tapferkeit mich schon eher hätte bestimmen müssen, wenn mich nicht eine blinde, kindische Vorliebe verleitet hätte? — Nicht, als ob ich glaubte" — fuhr er schnell einlenkend fort, als ob er bemerkte, daß ihn seine Eitelkeit zu weit geführt hatte, und des Fürsten Stirn sich runzelte — „nicht als ob ich dächte, Du könntest sie nicht selbst gewinnen durch Deine Kraft — was ich Dir biete, ist nur mein Rath und ich hoffe, Du hältst ihn nicht für den schlechtesten, der im russischen Lande ersonnen wird."

„Du versprichst viel!" sagte der Fürst. „Und wenn ich Deinem Rath folgte, was sollte Wassilij's Schicksal sein?"

„Ich weiß es noch nicht!" antwortete der Bojar mit einem Blicke, finster wie die Nacht. „Einen gibt es, der böte sein Haupt dem Blocke, wenn er vorher — doch der Zeit, o Herr, muß man nicht vorgreifen."

„Iwan Borisowitsch," sagte der Fürst nach einem kurzen Stillschweigen, „ich will um Deines Unglücks willen vergessen, was Du früher gethan hast. Meine Schwelle hat noch Keinen verstoßen, der hülfesuchend anklopfte. Bleibe bei mir und was Du mir sonst gesagt hast, wird die Zeit erwägen helfen.

Der Bojar wurde unter die Druschina des Fürsten aufgenommen, denn auch die kleinern hielten sich ein bewaffnetes Gefolge von Edelleuten, wie es der Großfürst that, und wie es uralte Sitte war bei allen, die vom nordischen oder germanischen Blute abstammten. Durch seine Freundlichkeit, durch sein gewandtes Benehmen gewann er sich bald das allgemeine Wohlwollen, man wußte um den Schimpf, den ihm der Großfürst angethan hatte und in der Umgebung Jurij's war Keiner, welcher Jenem hold war. Aber auch immer hielt der Fürst von Halitsch sein Vertrauen zurück und wie sehr sich Iwan auch bemühte, es zu gewinnen, es gelang ihm nicht. Eben so wenig sah er irgend eine Anstalt, gegen den Großfürsten in feindselige Stellung zu treten: Jurij schien den Verlust von Dmitrow so gut wie den größern der Krone verschmerzt zu haben und hing nur seiner Leidenschaft, der Vogelbeize nach, wo ihm Iwan, der ein Meister war in der Kunst, Falken abzurichten und zu werfen, allmählig lieb wurde. Der Bojar gewann nun festen Fuß, aber er hütete sich, voreilig weiter zu schreiten, denn er wußte wohl, wer ihm hier entgegen stand.

Die Söhne des Fürsten: Wassilij, den das Volk Kossoj, den Schielenden nannte, und Dmitrij Schemjaka, welcher später eine so unheilbringende Rolle in der russischen Geschichte spielte, hatten nicht so bald von der Ankunft des Bojaren gehört, als sie ihrem Vater anlagen, ihn wieder zu entfernen, wenn er nicht eine Schlange an seinem Busen nähren wolle: wer einmal zum Verräther an seinem Herrn werden könne, sei dessen auch mehrmals fähig, dafern er irgend einen Vortheil für sich dabei sähe und überhaupt dürfe es doch möglich sein, daß er nur scheinbar mit seinem Herrn gebrochen habe, um dessen noch immer gefürchteten Nebenbuhler durch Fallstricke in das Verderben zu ziehen."

„Was sagt Ihr?" fuhr der Fürst auf.

„Ja, mein Vater," versetzte der junge Dmitrij viel ungestümer, als es sonst die Ehrfurcht gestattete, „wer steht Dir dafür, daß all' diese Lockungen nur darauf berechnet sind, Dich zu irgend einem Schritte zu verführen, von welchem der Großfürst Anlaß nehmen könnte, Dich als Friedensbrecher mit Krieg zu überziehen, und mit seiner Macht zu erdrücken?"

„Mich?!" rief der Fürst grimmig lachend.

„Er hat die Macht," sagte nun auch Wassilij bescheiden, „Du kannst es Dir nicht ableugnen. Darum bitten wir Dich inständig, entferne diesen Verräther von Deinem Horde. Er bringt Dich in's Verderben."

„Soll ich die russische Gastfreundschaft verletzen?" rief der Fürst. „Nimmermehr!"

„So bitten wir Dich, sei vorsichtig um Deines eigenen Ruhmes willen," versetzten die Söhne. „Laß uns nach Moskwa

ziehen. Der Großfürst wird zürnen, wenn Du seine Einladung ausschlägst."

„Ich werde seinen Zorn zu tragen wissen," sagte der Fürst bitter. „Hab' ich Freunde des Kronenräubers in meinen eigenen Söhnen? — Ich will nichts weiter hören, schweigt, bis ich Euch reden befehle. Denkt Ihr, der alte Bär — wie mich der Sohn der Litthauerin zum Spott genannt hat — sei so hündisch zahm geworden, daß er Schläge verträgt und vergißt, blos, weil man ihn nicht mehr murren hört? Er wird sich einmal aufbäumen, wo seine Feinde sich dessen nimmer versehen. Nach Moskwa zieht Ihr nicht: Wassilij wird seine Hochzeit ohne Euch feiern." (Forts. folgt.)

Conny Hunter.

Frei nach dem Französischen von N. v. Lagusius.

Im Jahre 1768 rief ein Kahn, in dem sich ein junger Mensch befand, ein amerikanisches Schiff an, das in der Themse lag, und für Oxford, einen Hafen an der Ostküste von Maryland, geladen war. Er wurde zum Kapitän geführt, und gab vor, eine besondere Neigung zum Seeleben bestimme ihn, seine Dienste ohne Lohn, unter der einzigen Bedingung anständiger Behandlung, anzubieten. Der Kapitän, wenn auch von rohen Sitten und gemeinen, beschränkten Ansichten, besaß doch so viel Erfahrung, um aus dem zwar schüchternen, aber feinen Benehmen und den gewählten Ausdrücken des noch sehr knabenhaft aussehenden Fremden auf eine sorgfältige Erziehung schließen zu können, und verweigerte Anfangs seine Aufnahme, weil er einen Flüchtling vor der Strenge eines Vaters oder gesetzlichen Vormundes vor sich zu sehen glaubte. Aber Bennet Freeport, dies war der Name, den sich der Ankömmling beilegte, bat so lange und so dringend, ein Aufwärter für die Passagier-Kabinen war so unerläßlich nothwendig, und der zu unserer Zeit allgemein angenommene Grundsatz, das eigene Interesse auch unbeschadet der Mißbilligung gewissenhafter Ueberzeugung zu wahren, damals schon so sehr in Aufnahme, daß sich der oberste Machthaber des Schiffes endlich gerührt und bewogen fühlte, dem Jüngling zu willfahren, ohne ihn weiter zu fragen, ob er auch das Recht habe, über sich selbst zu verfügen.

Als die Anker gelichtet waren, drückte das Gesicht des neuen Reisegefährten die lebhafteste Unruhe aus. Je weiter das Fahrzeug den Strom hinabglitt, einen desto höhern Grad schlecht verhehlter innerer Bewegung sprach sein ganzes Wesen aus; desto sehnsüchtiger hingen seine Augen an den zurückfliegenden Ufern, als erwarte er ein Signal, von dessen Erscheinen das Glück seines ganzen Lebens abhinge. Wie man aber Gravesend, den letzten Einschiffungsplatz, im Rücken hatte, rang er vezweifelnd die Hände und zerfloß in Thränen. Viele schrieben diese heftige Aufregung der Reue zu, Andere hielten sie für den Schmerz beim ersten Scheiden vom Vaterlande, Alle suchten ihn zu trösten. Eine fast jedes Weh bald heilende Kraft wohnet der Jugend inne; der freundliche Genius, leichter Sinn, ein Feind beängstigender Gedanken, wallet ihr zur Seite, scheucht den Trübsinn aus der Seele, und führt die kaum entschwundene Heiterkeit zurück. In kurzer Zeit minderte sich Bennets Kummer, ja, dem rauhen Wohlwollen der Seeleute gelang es zuweilen, ihn für Augenblicke selbst munterer zu stimmen, und seines Grames vergessen zu machen. Der Kapitän, ein alter Seemann, eigensinnig und gebieterisch, liebte nur drei Dinge: den Wein, das Kommando und, wunderlich genug, den Gesang. Bennet hatte sich bald bei ihm in Gunst gesetzt, denn er übte, ein zweiter Orpheus, mit seiner weichen, rührenden Stimme auf das unbiegsame Herz des Mannes, der seit 40 Jahren das gewichtige Szepter einer absolutern Herrschaft, als die eines Pascha, zu führen gewohnt war, eine seltene Gewalt aus. Hatte sich das Ungewitter der üblen Laune, das sich stets über den Häuptern der Untergebenen entlud, drohend auf der Stirne des Kapitäns zusammengezogen, so wußte es Bennet durch den melodischen Klang eines artigen Liedchens zu beschwören. Bennet wurde daher von der ganzen Schiffsmannschaft geliebt. Er erwiederte diese Zuneigung mit bescheidener Höflichkeit, und ließ sich von manchem unschuldigen Scherz: „für seine zarten, weißen Händchen müsse der Kapitän Tauwerk von Seide beischaffen — die Hoffnung eines schwachen Anfluges von Bart schiene von seinen rosigen Wangen noch in weiter Ferne," u. dgl., auch ein flüchtiges Lächeln abgewinnen; nahmen die Späße aber einen derbern Charakter an, dann übergoß Purpurröthe sein Antlitz, und Thränen blitzten in seinen Augen, was die handfesten Gesellen zwar nicht begriffen, aber unwillkürlich achteten, und meistens berücksichtigten.

Das Schiff langte endlich wohlbehalten auf der Höhe von Maryland an, und man feierte das Ende der Reise nach altem Gebrauche mit einem, dem Bacchus dargebrachten, keineswegs dürftigen Opfer. Der Rum von dem sonst genauen Kapitän mehr als freigebig gespendet, floß in Strömen, und stimmte die Gemüther zur lautesten ungebundensten Fröhlichkeit. Bennet wurde befohlen, seine besten Lieder anzustimmen. Er konnte nicht anders als gehorchen. Jedem Liede, bald jeder Strophe, folgte eine immer wachsende Menge von Toasten. Schnell stieg die lärmende Freude, alle Grenzen der nachsichtsvollsten Anstandsregeln überschreitend, in Worten und Benehmen zu einer für den jungen Engländer unerträglichen Ausgelassenheit. Umsonst suchte er sich, während dem Jubel eines Lebehochs, aus dem lärmenden Kreise wegzustehlen, um sich in einer Kabine zu verbergen. Man errieth seine Absicht, und der wilde Haufe, mit Geschrei ihn zurückrufend, rannte ihm bis zum Kapitän, der unter der Thüre seiner Kajüte stand, auf dem Fuße nach. Der Verfolgte warf sich dem Befehlshaber mit dem Angstrufe: „Schützen Sie mich! Um Gottes willen, schützen Sie mich!" zu Füßen; doch der maßlose Genuß des betäubenden Getränkes hatte die eisernen Bande einer fast zur zweiten Natur gewordenen Subordination gebrochen. Ein Matrose riß den Flehenden in die Höhe, und umfaßte ihn mit schallendem Gelächter und dem Ausrufe.

„Heute darf Niemand unser Vergnügen stören! Ich werde jetzt den widerspenstigen Sänger in die Mitte meiner lustigen Brüder zurück tragen."

„Was gibt's mit dem Jungen!?“ donnerte der Kapitän.

„Erbarmen, Herr! Schützen Sie mich, ich bin ein verlassenes, hülfloses Mädchen.“ — Furcht vor Mißhandlung der halbsinnlosen Meute hatte der Unglücklichen dieses Geständniß entrissen.

Mit schwerer Mühe gelang es dem Kapitän, mit Hülfe der wenigen Matrosen, die des Dienstes wegen nüchtern bleiben mußten, die in den Armen des Trunkenbolds sich Windende, zu befreien, sie in einer leeren Kabine zu verschließen, endlich auch die Ordnung einigermaßen herzustellen. (Forts. f.)

Reiseabenteuer zweier Franzosen in Siebenbürgen.

(Fortsetzung.)

„Sagen Sie mir doch,“ murmelte mein Reisegefährte, sich behaglich streckend, „wissen Sie, daß wir dadurch, daß die drei ersten Gasthöfe von Mühlbach besetzt waren, nichts eingebüßt haben?“

„Ich glaube es wohl,“ entgegnete ich und öffnete den Mund.

„Wir werden bedient wie die Prinzen.“

„Ja, aber wahre die Gulden! denke an die Zeche!“

„Mein Lieber, jede Arbeit verdient Lohn. Wenn wir bei uns zu Hause Kosten für die Ausschmückung unserer öffentlichen Hotels tragen müssen, so ist es wohl das Wenigste, hier die französischen Lektionen unserer braven Wirthsleute zu bezahlen. Nun, für jetzt, lassen wir das dahingestellt sein: alles, was schläft, will speisen; aber wer gespeist hat, möchte wieder gern . . . .“

„Schlafen, nicht wahr?“

„Sie sind sehr scharfsinnig. Wie spät ist es?“

„Halb eilf Uhr.“

„Teufel! und morgen müssen wir schon vor Tagesanbruch wieder auf dem Wege sein. Keine Minute ist zu verlieren, schellen wir! . . . Kellner! Kellner! . . . Wie? Keine Antwort? Das ist doch seltsam!“

Wir zogen von Neuem die Klingel: Niemand! Sollten wir uns vielleicht in einem abgelegenen Zimmer befinden, oder vielmehr, will man uns auf die Probe stellen? denn es ist unmöglich, daß man uns nicht sollte gehört haben. Wüthend darüber, hob mein Reisegefährte an zu schreien aus Leibeskräften, ja zu heulen, zu toben mit Händen und Füßen. „Ich bezahle,“ rief er, das Tafelgeschirr untereinander werfend, „folglich will ich auch bedient sein!“

Herr von Predesco war sehr jähzörnig, er war, wie die Leute bei uns sagen, kurz angebunden; sonst ein guter Junge, fröhlicher Gesellschafter, geistreich, feurig, großmüthig, verwegen, aber gebieterisch wie ein Selbstherrscher, glich er einem Sturzbache: wenn sein Ungestüm aufbrauste, fuhr er, anstatt rechts oder links auszuweichen, gerade durch, den Damm durchbrechend und mit seinen Fluthen fortreisend.

„Untersuchen wir die Sache!“ sprach ich zu ihm, um seine Hitze zu mäßigen.

„Was?“

„Wir haben zwei Kerzen: nehmen Sie diese da, ich die andere, und gehen wir.“

„Wohin?“

„Auf Entdeckung.“

„Und was wollen Sie entdecken, hier?“

„Ein Schlafgemach und ein Bett, wo nicht zwei.“

„Es sei, also vorwärts!“

Wir wanderten durch ein Zimmer, durch zwei, durch drei, alle unbewohnt, alle mit ernster Pracht meublirt, alle düster und dunkel. Eine Stiege hemmt unsern Schritt; wir eilen hinan. Oben im ersten Stockwerk angekommen, hören wir singen: das ist die Stimme eines jungen Mannes, rein, wohlklingend, wie die Tichatschecks, melodienreich, wie die von Duprez. Ein Künstler mitten in Siebenbürgen, ein Rubini, ein Lablache hundert Meilen von Wien. Wir horchten. Dieser Gesang, ein Stück von Joseph Haydn, hat uns gerührt, bezaubert. Der neue Orpheus hat plötzlich den Zorn meines „rasenden Rolands“ besänftigt. Herr v. Predesco ist geborener Musiker. Die Musik übt über ihn eine despotische Gewalt aus. Wäre er allein gewesen, vielleicht daß ihm die Thränen über die Wangen gerollt wären. In meiner Gegenwart bezwang er sich. Seine Bewunderung brach in folgenden moldau-walachischen Superlativ aus:

„Preabené!“

Das ist das Bravissimo unserer Kunstenthusiasten.

So herrlich indessen dieser Gesang war, so konnte er uns doch nicht die ganze Nacht fesseln, im Fall es dem Künstler beliebt hätte, also die Zeit auszufüllen, welche alle Sterbliche für gewöhnlich einem ganz andern Geschäfte widmen. So weit ging unsere Musiksucht schon nicht.

Auf Haydn folgte Spohr und diesen sollte wahrscheinlich ein anderer großer Meister ablösen und so hätte uns der Tag noch auf der obersten Treppenstufe, unser Licht in der Hand, überraschen können, eine wenig erquickliche Stellung.

„Was sagen Sie dazu?“ hatte ich schon dreimal hintereinander Predesco gefragt.

„Ich sage,“ erwiederte er endlich, „daß dieses Konzert ein wenig lang zu werden droht.“

„Treten wir ein?“

„Thun wir das.“

Die Thür des Künstlers war halb offen, wir klopfen an und treten ein. Etwas überrascht von der Art und Weise, sich ohne Umstände bei den Leuten einzuführen, kam er uns entgegen, mit einem leichten Anflug von Gereiztheit im Gesicht; aber alsbald überlegend, daß wir fremd wären, bemeisterte er sich und redete uns erst deutsch, dann ungarisch, dann lateinisch, hierauf griechisch und endlich in sehr gutem Französisch folgendermaßen an:

„Meine Herren, Sie verfehlen ohne Zweifel die Thür.“

Was bedurften wir? Ein Zimmer so klein als es immer wäre, und ein Bett, in Ermangelung von mehr Platz. Nun, das Gemach, welches der junge Mann behauptete, war groß,

gut meublirt, versehen mit einem deutschen Bett, dessen übergroßer Umfang etwas sehr Verführerisches besaß. Im Augenblicke hatten wir unsere Batterien aufgeführt und unsern Eroberungsplan entworfen.

„Mein Herr," gegenredete mein Reisegefährte mit ernster Würde, „ich bitte sehr um Verzeihung, aber es däuchte mir, als ob man sie unten gerufen hätte."

„Glauben Sie?"

„Ich könnte sagen, ich bin davon überzeugt."

„Das ist etwas Anderes. Entschuldigen Sie, meine Herren, ich bin augenblicklich der Ihre."

„Wozu? Wir hindern Sie gar nicht, mein Herr!"

Er ging hinab; Predesco schloß die Thür und schob den Riegel vor.

„Was sagen Sie dazu?" fragte er, auf mich zugehend.

„Ich sage, mein Lieber, daß sie es auf eine bewundernswürdige Weise verstehen, in einen Platz einzudringen. Aber Sie werden mir erlauben hinzuzufügen, daß ich dieses Verfahren, etwas tartarisch finde."

„Bah! das ist guter Kriegsgebrauch. Auf Reisen sind die Bewilligungen Betrügerei."

„Sie sprechen wie ein Musterreiter."

„Traun! Es scheint, als habe dieser Herr kein Reisegepäck; ich sehe keins hier."

„Er ist aus der Umgegend."

„Desto besser! so muß er hier bekannt sein; er wird um so leichter ein Lager anderswo finden."

„Und wenn er böse wird?"

„Das zeugte von einem sehr schlechten Charakter."

Wir legten uns zur Ruhe und, ich muß gestehen, Dank dem guten und geräumigen Bett, welches unser Stern uns hat finden lassen, entschlummerten alsbald. Zur rechten Zeit pünktlich wie eine Seeuhr, erhob ich mich wieder und rief, mitten in das Zimmer springend:

„Unser Künstler scheint vernünftiger und gefälliger gewesen zu sein, als wir gedacht haben."

„Er ist ein Mann, welcher seine Leute kennt," versetzte Predesco gähnend.

Wir gingen hinab in den Hof und sahen nach unsern Pferden. Alles war reisefertig; sie hatten abgefressen und dachten an die Heimreise. Ich rief die dicke Magd, welche uns die Erdbeeren mit ihrer hübschen Herrin gebracht hatte, und fragte sie nach der Rechnung über unsere Zeche. In demselben Augenblicke näherte sich uns ein Heiducke in großer Livre und redete uns, den Hut in der Hand, mit der tiefsten moldau-walachischen Ehrfurcht folgendermaßen an: (F. f.)

Buntes.

— Aus Algier wird unter 22. Juni geschrieben: Die Sage von Errichtung eines Vize-Königthums von Algerien gewinnt erhöhte Glaubwürdigkeit. Oberstlieutenant Marguenat, der neulich hier eintraf und nach Konstantine abreiste, ist ein Adjutant des Herzogs v. Aumale und es heißt, daß er dem General Bedeau, Befehlshaber der Division von Konstantine, den Oberbefehl des ganzen Occupationsheeres anbieten solle, während der Herzog v. Aumale, da die Fonds zur Einsetzung eines Vizekönigs in jetziger Kammersession nicht mehr bewilligt werden können, für die erste Zeit den Titel eines Generalgouverneurs führen würde. Die Amtsniederlegung Bugeaud's muß demnach angenommen worden sein. In Algerien verspricht man sich von der Ernennung des Herzogs zum Vizekönig viel Gutes, weil sie die jetzige Ungewißheit der hiesigen Zustände ohne Zweifel beendigt wird. Die Kolonie erhält dann mehr eine Zivil- als Militärverwaltung und die Bevölkerung die so lange von ihr beanspruchten Garantieen. Man glaubt, daß diese wichtige Sache unverzüglich zur Entscheidung gelangen wird. Der Jahrestag der ersten französischen Landung wurde gestern zu Sidi-Ferruch mit großem Pompe gefeiert. In der Provinz Konstantine, besonders bei Setif, richten die Heuschrecken arge Verheerungen an.

— Der Staatsrath Erdmann, Professor der Geologie an der Universität zu Dorpat, welcher so eben Südrußland bereis't, hat nördlich von Odessa 83 fossile Gerippe und Knochen ungeheuer großer Thiere gefunden; nämlich die Gerippe von 6 Elephanten, 1 Rhinoceros, 2 Thieren, die zur Rindviehrace gehören, 4 Hirschen, 1 Antilope, 61 Bären, 2 Hyänen, 2 Hunden, 3 Katzen und das Gerippe eines unbekannten wiederkäuenden Thieres.

Diese Fossilien befanden sich unmittelbar unter einer kalkartigen Steinlage. Diese Entdeckung ist um so merkwürdiger, als man bisher in Rußland weniger oder gar keine Ueberbleibsel von Thieren aus antediluvianischer Zeit gefunden hat.

— Die Ausfuhren von Vieh, Kartoffeln, Gemüse, Früchten und allerlei Lebensmitteln von hier nach England nehmen täglich zu; in der letzten Woche wurden in England circa 4600 Stück kleines und großes Vieh, meistentheils von Holland, eingeführt, was dem Handel im allgemeinen zwar bedeutende Vortheile einbringt, jedoch die Gemüther des Volkes in eine sehr aufgereizte Stimmung bringt, das die ersten Lebensbedürfnisse entweder gar nicht bekommen kann oder doch sehr theuer bezahlen muß.

— Breisach, den 24. Juni. In vielen Gegenden des Oberrheins ist die Roggenernte bereits gehalten und hat ein so günstiges Ergebniß geliefert, als sich kaum die ältesten Landwirthe zu erinnern wissen. An Obst aller Arten ist ein großer Ueberfluß. Die Kirschen sind ob der Menge beinahe werthlos. Die Aepfel, Birnen, Pflaumen beugen jetzt schon die Bäume, an denen sie prangen. Der Wein hat abgeblüht und eine sehr günstige Blüthenzeit gehabt. Besonders das Gebiet des Kaiserstuhles zeichnet sich durch Fruchtbarkeit aus und könnte beinahe das ganze Rheinthal mit Obst versehen, wenn dasselbe nicht ebenfalls in Ueberfluß schwämme.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: (226)

J. Freih. v. Auffenberg's
sämmtliche Werke
in 22 Bänden.

Zweite,

von der Hand des Verfassers revidirte und vermehrte Gesammtausgabe.

Zusammen ca. **460 Bogen auf Velin-Maschinenpapier.**

In Schiller-Format oder klein Oktav. Mit des Verfassers Bild in Stahlstich.

Complet 1 Frd'or. — Rthlr. $5^2/_3$. — fl. 10 rhein. — fl. $8^1/_2$. C.M.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Formulare zu **Frachtbriefen, Rechnungen, Schuldscheinen, Anweisungen, Wechseln, Visitenkarten, Weinetiquetten, Weinkarten, Geschäfts-Journale** für Verwaltungs-Beamte, **Heiraths-, Trau-, Tauf-** und **Sterbe-Register** und alle sonstige Drucksachen in elegantem Druck ꝛc. sind zu den billigsten Preisen vorräthig in der

(227) **Friedrich**'schen Buch- und Steindruckerei in Siegen.

So eben erhielten wir neue Sendungen: (228)

PARFUM ROYAL
aus den kostbarsten Aromen des Orients

von

Simon & Comp. in Paris.

Nur wenige Tropfen auf heisses Metall verdampft, verbreiten einen schönen dauernden Parfüm.

in Flacons à $7^1/_2$ Sgr.

Aecht englisches Macassar-Oil.

in Flacons à 5 Sgr.

bekanntlich das bewährteste Mittel, den Haarwuchs mächtig zu befördern, und demselben den schönsten Glanz zu ertheilen.

Obige Mittel sind allein vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Wir empfehlen hiermit bestens bei Vorkommen unsere wohlassortirte (229)

Papierhandlung
und
Lager von Schreib- und Zeichnenmaterialien

in allen feinen Maschinen-Postpapieren, in allen Sorten Schreibpapieren, Maschinen- und Büttenpapier, Aktendeckel, Zeichnenpapieren jeden Formats, Stahlfedern, Hamburger Federposen, Bleistiften, Rothstiften, Siegellack ꝛc., in allen Zeichnenapparaten, feinen Reißzeugen von Rthlr. 2 bis Rthlr. 10, Reißfedern, Etuis und Brieftaschen. — Preis-Courants stehen zu Diensten. Siegen, im Juni 1847.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung, Buchdruckerei u. Steindruckerei.

Aechte wohlriechende Mark-Pomade
zum Stärken des Haarwuchses,

(230) per Topf 5 Sgr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, und in der Friedrich'schen Buchhandlung und Buchdruckerei in Lippstadt) vorräthig: (231)

Kreuznach.
Erinnerungen eines Kurgastes

an die

Mineralquellen und Bäder Kreuznach's, dessen Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partieen und Flora; nebst Lokalnotizen für Kurfremde.

Von **Eduard Schneegans,**

Verfasser der Chronik Kreuznach's und seiner Umgebungen.

8. 120 S. auf Velin-Maschinenp. in Umschlag geh. 10 Sgr. — 36 kr.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen, vorräthig bei Ferdinand Schulz in Siegen, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden und in der Friedrich'schen Buchhandlung und Buchdruckerei in Lippstadt, so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Volks-Arzneimittellehre.

Gemeinfaßliche Belehrung

über den

richtigen Gebrauch und die Wirkung der besten Hausmittel.

Nebst einem Anhang, enthaltend: Mehrere Vorschriften zur Bereitung von Speisen und Getränken für Kranke und Genesende.

Für Nichtärzte

Von (232)

Dr. Wilhelm Vollmer,

Königlichem Kreisphysikus und Ritter des eisernen Kreuzes.

gr. 8. 176 S. auf Velin-Masch.-Pap. 20 Sgr.

Ein gesunder kräftiger Bursche

von 15 bis 16 Jahren, welcher die Steindruckerei zu erlernen wünscht, kann unter günstigen Bedingungen eintreten bei

(233) **Huster & Montanus**
in Siegen.

Ein starker Bursche

von 15 bis 17 Jahren wird gesucht in der

(234) Friedrich'schen Buchdruckerei
in Siegen.

Course der Geldsorten

am 3. Juli.

	Rthl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	$16^3/_4$
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe		$22^1/_2$
„ „ viertel		$11^1/_{12}$
Fünffrankenthaler	1	10

Hierbei die illustrirte Beilage Nr. 21.

Nebst einer liter. Beilage von F. Schulz.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.